

Sehen so Ausserirdische aus?

Philipp Theisoehn blickt mit dem literarischen Teleskop in den Weltraum und entdeckt extraterrestrische Dichtung

Im Rahmen einer Förderprofessur am deutschen Seminar der Universität Zürich erforscht Philipp Theisoehn die literarischen Vorstellungen ausserirdischen Lebens.

Roman Bucheli

Seit einiger Zeit haben die Ausserirdischen eine feste Adresse in Zürich. An der Rämistrasse 42 haben sie Quartier bezogen. Bis vor wenigen Jahren verkaufte Jecklin in diesem Haus Musik auf Vinyl und später auf CD. Heute logiert im Erdgeschoss eine Bank. Zwei Etagen höher sind vor etwa einem Jahr die Ausserirdischen gelandet und eingezogen. Ihr Missionschef heisst Philipp Theisoehn. Im Rahmen seiner Förderprofessur am Deutschen Seminar der Universität Zürich erforscht er zusammen mit seinen drei Assistenten die extraterrestrische Literatur.

Die was?, werden nun selbst ausgefuchste Literaturwissenschaftler fragen. Ausserirdische Literatur eben! Man könnte es, vereinfacht, vielleicht so sagen: Theisoehns Team untersucht Science-Fiction-Literatur seit ihren Anfängen. Immerhin gibt es sie, noch ehe das Wort dafür gefunden war, nämlich seit etwa 1600. Sie entstand zeitgleich mit



Kein Ausserirdischer, aber ein Kenner ihrer Bücher: Philipp Theisoehn erforscht Imaginationen des Extraterrestrischen. ADRIAN BAER / NZZ

der Erinnerung des Teleskops und war die Antwort der Literatur auf die Verlegenheit, in die das Teleskop den Menschen gebracht hatte.

Der Blick ins All

Plötzlich war nämlich der Bereich des Sichtbaren über jeden denkbaren Horizont hinaus gedehnt worden. Mehr noch: Weil es offensichtlich allein von der Technik abhing, wie weit das menschliche Auge zu sehen vermochte, war die Grenze des Sichtbaren nicht mehr die Grenze der Wirklichkeit.

Was aber lag hinter dem gerade noch Sichtbaren, das man sehen könnte, hätte man nur ein ausreichend starkes Teleskop zur Hand? Die Literatur löste das Problem per Handstreich, indem sie die Dichtung zum besseren Teleskop erklärte und mit Phantasie die Dunkelheit jenseits des Sichtbaren beleuchtete.

Theisohn erforscht nun, wie sich die Vorstellungen vom belebten und unbelebten Weltall in den Jahrhunderten seit 1600 entwickelt und verändert haben. Daraus lassen sich Rückschlüsse ziehen auf das durch die Jahrhunderte sich wandelnde Welt- und Menschenbild, weil der Blick hinaus ins All notgedrungen wenig über dieses, aber viel über die Welt, die Menschen und deren Ideen verrät. Ungefähr so kann man sich also das Treiben der Extraterrestrischen an der Rämistrasse vorstellen. – Philipp Theisohn würde es vergnüglicher und

leidenschaftlicher erklären. Ausgeschmückt mit immer neuen Bildern von Marsmenschen und Beispielen sehr irdischer Phantasien vom Ausserirdischen, bis uns Begriffsstutzigen ein Licht aufgehen würde. Denn er ist nicht nur ein einfallsreicher Wissenschaftler, er ist auch ein gewitzter Erzähler und Kommunikator (nicht zu verwechseln mit einem Selbstdarsteller): Er habe gemerkt, sagt er, wie wichtig Öffentlichkeit für dieses Projekt, indessen auch für die Wissenschaft überhaupt sei.

Und weil dieses Thema viele Interessierte in sehr vielen Hinsichten anspricht, könnte dieses Projekt Modellcharakter haben dafür, wie mit der Wissenschaft in die Öffentlichkeit zu gehen ist. Theisohn organisiert mit seinen Mitarbeitern Konferenzen und Workshops; er tritt als Handelsreisender in Sachen «conditio extraterrestris» mit Vorträgen von St. Gallen über Zürich bis Bern auf; schliesslich sind sie Virtuosen der Vernetzung und nutzen Verbindungen zu den Naturwissenschaften und selbst zur Gender-Forschung.

Spekulatives Erzählen

Wie er zu dem Thema gekommen sei, will man wissen. Die Arbeit an seiner Habilitationsschrift «Die kommende Dichtung» habe ihn mit sehr viel Science-Fiction-Literatur in Berührung gebracht. Da habe er gemerkt, dass die

akademische Geringschätzung dieser Para-Literatur zu einem grossen Forschungsdefizit geführt habe. Ausserdem suchte er für seine Förderprofessur nach einem griffigen Thema. «Es entspricht», so sagt Theisohn, «vielleicht meiner Lebensphase, dass man die Provokation mehr und mehr zu schätzen beginnt. Ich merkte bald, dass Leute irritiert reagierten, wenn ich davon erzählte, und wusste dann, dass ich das Richtige mache.»

Im Übrigen haben ihn immer schon die Phänomene der Alltagskultur interessiert. Diese sei nicht nur seinen analytischen Interessen entgegengekommen, sondern auch seinem erzählerischen Schreibstil. Das bewähre sich nun wieder mit den Extraterrestrischen. Auch hier lassen sich Analyse und spekulatives Erzählen sehr gut verbinden. Und Theisohn verhehlt nicht, dass literarisches Schreiben einmal ein Traum gewesen sei. Nun habe er eine andere Ambition: so zu schreiben, dass die Lektüre Spass macht. Eine Art wissenschaftliche Belletristik, die auch die akademische Konvention durchbricht.

Natürlich, so sagt er, habe er in seiner Jugend auch Science-Fiction gelesen. Etwa «The Left Hand of Darkness». Aber damals hätten ihn eher technische Aspekte interessiert. Heute lese er die Bücher noch einmal ganz anders. Nicht zuletzt spreche ihn die schrille Oberfläche der Science-Fiction an: das Unver-

nünftige, Abseitige. Auch H. R. Gigers Alien passe sehr gut zu ihm.

Ob er denn selber die Erfahrungen eines Alien gemacht habe, etwa Fremdheitserfahrungen als Deutscher in der Schweiz oder als akademischer Paradiesvogel. Überhaupt nicht, sagt er. «Ich docke schnell an Zivilisationen an», sagt er – und sagt es, ohne mit der Wimper zu zucken. Man hört «andocken» und «Zivilisation», stutzt und denkt sich: Sieht am Ende ein Extraterrestrischer so aus? Ist Theisohn vielleicht ein Alien? Getarnt als Mensch?

Ein Chamäleon

In der Pfalz geboren, kam Theisohn 1997 für ein Studienjahr nach Zürich, ging dahach wieder zurück nach Tübingen und lebt seit 2008 mit seiner Familie in Zürich, wo er auch habilitiert wurde. Wenn er kein Ausserirdischer ist, dann ist er immerhin ein Chamäleon: Denn er spricht perfekt eine Schweizer Mundart, die ungefähr in der geografischen Mitte liegt zwischen Frischs Zürich, Gotthelfs Lützelflüh und Pedro Lenz' Langenthal.

Und wenn er auch kein Chamäleon ist, dann ist er jedenfalls ein ebenso begnadeter Wissenschaftler wie brillanter Redner. Wenn er wieder einmal auftritt mit seinen Ausserirdischen: Hingehen! Zuhören! Sich verzaubern lassen! Auch wenn man nicht auf Anhub alles Extraterrestrische verstehen sollte.

Schwer

ZÜRCHER KULTUR 19

Neue Zürcher Zeitung

Samstag, 26. Juli 2014 · Nr. 171